

daneben. Er schüttete ziemlich viel von dem weißen Pulver in die Gläser und füllte sie dann. Der Wein schäumte ein paar Sekunden lang. Oswald nahm die beiden Gläser und trat wieder zu Anna.

„Hier!“

Sie blickte auf und sah unschlüssig in das Glas, das er ihr reichte.

„Wirkt es ... schnell?“

„Ich weiß nicht ... ich habe eine sehr große Dosis genommen ... es ist sicher ganz schmerzlos.“

„Ja ... und was bleibt uns auch sonst übrig?!“ Anna erinnerte sich, daß sie doch heute von ihrer Mutter eine Ohrfeige bekommen hatte. Nein, so eine Mutter verdiente es nicht besser!

Oswald schüttelte tragisch den Kopf.

„Nichts ... es ist alles sinnlos geworden. Ohne dich könnte ich doch nicht leben!“

Anna wollte nicht hinter so erhabenen Gefühlen zurückstehen.

„Glaubst du denn, daß ich ohne dich dieses Leben ertragen würde?“

Oswald hatte einen Einfall, er stellte sein Glas auf den Nachttisch, ging zur Türe, drehte den Schlüssel zweimal, zog ihn ab, trat dann an das Fenster und warf ihn weit in den dunkelnden, tropfenden Wald hinaus.

Anna sah ihm nicht sehr verständnisvoll zu, als er nun ein Taschenmesser zückte und mit einiger Mühe die Drähte der Klingelleitung durchschnitt.

„Damit wir unseren Entschluß auf keine Art rückgängig machen können“, erklärte er und faßte wieder nach seinem Glas.

Es war ein Augenblick voll schmerzlicher Feierlichkeit. Trotzdem konnte Anna ihre Gedanken nicht verhindern, angstvoll hin- und herzuflattern. Wie werde ich nachher aussehen, dachte sie. Man sollte mir das Schwarzweiße anziehen, das ich nach Tante Emilies Tode bekam ... wenn es nur nicht wehtut ...!

Oswald fand es passend, etwas zu sagen, aber es fiel ihm nichts ein, als ein

leises: „Nun bleiben wir für immer beisammen!“

Das erschien ihm, noch als er es sagte, recht banal, und, wie um das gutzumachen, hob er das Glas und trank so schnell, daß er sich verschluckte und husten mußte. Anna klopfte ihm auf den Rücken; das half wohl, aber er hatte nachher das dunkle Gefühl, als wäre es nicht angemessen, jemandem, der nur noch Minuten zu leben hatte, auf den Rücken zu klopfen.

Anna war mit dem Kleiderproblem fertig geworden.

„Jetzt muß ich wohl auch trinken, Oswald?“

„Du mußt nicht“, erwiderte er gekränkt, „es ist dein freier Wille!“

Sie zauderte noch ein paar Sekunden, dann nippte sie, fand den Wein recht gut, erinnerte sich ihrer Pflicht, schloß die Augen und trank das Glas leer. Oswald hatte im letzten Augenblick die Hand gehoben, aber sie sah es nicht, und zu mehr hatte er nicht die Entschlußkraft.

Jetzt saßen sie nebeneinander auf dem Bettrand wie zwei Kinder, die etwas Verbotenes getan haben und nun unendlich stolz sind.

Nach einer kleinen Pause fuhr Anna auf.

„Jetzt muß ich ernstlich sterben?“

„Was meinst du?“ Oswald war verwirrt.

„Ob ich jetzt wirklich sterben muß, weil ich diesen Wein getrunken habe?“

„Selbstverständlich! Es dauert nicht lange mehr ... gib mir die Hand!“

Aber Anna brach in ein fassungsloses Schluchzen aus. Sie weinte ganz laut und warf den Kopf in die Kissen.

„Ja ... aber ...“ Oswald verstand gar nichts von dem, was er sah. „Ja ... aber ... Anna ... beruhige dich doch!“

Sie sprang auf und heulte nur noch stärker:

„Beruhigen soll ich mich ..? Und in einer Stunde bin ich tot ... tot ... viel-